

*Saskia Schuppener, Tobias Buchner und Oliver Koenig*

## **Einführung in den Band: Zur Position Inklusiver Forschung**

Der Bereich der Sozialforschung hat sich in den letzten Jahrzehnten im deutschsprachigen Raum - mit einiger Verzögerung gegenüber internationalen Entwicklungen - einem grundlegenden Wandel unterzogen. Neben einer Erschließung neuer Forschungsfelder sind insbesondere weitreichende Veränderungen in den methodischen Zugängen zu verzeichnen. So lässt sich schon seit den 1950er Jahren eine zunehmende Vielfalt und Komplexität innerhalb des methodischen Vorgehens konstatieren (vgl. Hopf & Müller 1994). Unter Schlagwörtern wie Aktions- und Handlungsforschung oder partizipatorischer Forschung zeichnet sich in verschiedenen Disziplinen ein Trend ab, der zunächst im Kontext emanzipatorischer Überlegungen gedieh, in den letzten Jahren jedoch durch die Diskurse zur NutzerInneninvolvierung, Citizen Science und Responsible Science zusätzlich an Fahrt aufgenommen hat. In diesem Szenario wird verstärkt die Frage danach gestellt, wem produziertem akademischem Wissen nutzen soll und welche Modi der Wissensproduktion dabei zum Tragen kommen sollen. Diese Bewegung stellt traditionelle Denkmuster und Legitimationsansprüche von Wissenschaft radikal in Frage.

Die angedeuteten Entwicklungen spiegeln sich letztlich auch im Feld der Forschung zu Behinderung wieder. So übten VertreterInnen der Behindertenbewegung in den Vereinigten Staaten und Großbritannien bereits ab Ende der 1970er Jahre massive Kritik an einer „einseitigen Wissensproduktion“. Demnach wurden innerhalb der Sonderpädagogik und ähnlich konnotierten (Sub-)Disziplinen defizitäre und individualisierende Diskurse zu Behinderung (re-)produziert. Behinderte Menschen hatten weder Zugang zu diesen Forschungsprozessen noch zu den Ergebnissen. Mit der Etablierung der Disability Studies wurde eine Kritik an traditioneller Forschung formuliert und ein Gegenmodell proklamiert, welches nicht nur die Einbeziehung behinderter Personen, sondern auch die Kontrolle über Programme und Untersuchungen forderte. Blieben diese Forderungen und die sich tatsächlich daraus entwickelnde neue Forschungskultur zunächst überwiegend auf Personen mit körperlichen und Sinnesbeeinträchtigungen beschränkt, so öffnete sie sich nach und nach auch für Menschen mit Lernschwierigkeiten (für eine genauere Darstellung dieser Entwicklungen siehe Buchner, Koenig & Schuppener 2011 sowie Goeke und Nind in diesem Band). Dementsprechend lässt sich in den letzten drei Jahrzehnten im englischsprachigen Raum eine Zunahme an

Forschungsarbeiten mit der besagten Personengruppe ausmachen, die unter den Termini der partizipativen oder emanzipatorischen Forschung firmieren und von den AutorInnen des Vorworts dieser HerausgeberInnenschaft, Jan Walmsley und Kelley Johnson, mit dem Überbegriff der Inklusiven Forschung zusammengefasst wurden.

Analog zur oben erwähnten generellen Verschiebung des Forschungsverständnisses in der Sozialforschung lässt sich die Einbeziehung von Menschen mit Lernschwierigkeiten in Forschung auch im deutschsprachigen Raum mit einiger Verzögerung beobachten. Seit Beginn der 2000er Jahre wurden in Deutschland, Österreich und der Schweiz einige innovative Projekte durchgeführt und zunehmend werden diese auch von großen Förderorganisationen finanziert. Zudem lassen sich auf wissenschaftlichen Tagungen mitunter intensive Diskussionen dazu ausmachen, wie denn im Kontext Behinderung geforscht werden sollte.

Die vorliegende HerausgeberInnenschaft ist eine Art Resultat der Diskussionen und Weiterentwicklung diesbezüglicher Forschung. Wir als HerausgeberInnen waren von Beginn an in die erwähnten Prozesse im deutschsprachigen Raum involviert, haben selbst inklusiv geforscht, gelehrt und publiziert. Im Laufe der Jahre haben wir, aber auch viele weitere KollegInnen, eine große Anzahl an Erfahrungen sammeln können, die wir mit diesem Band dokumentieren und diskutieren möchten. Auf unseren Reisen und internationalen Tagungen haben wir seit einigen Jahren viele ForscherInnen aus anderen europäischen Ländern kennengelernt, die sich ebenfalls inklusiver Forschung verschrieben haben – wir haben auch sie zu Beiträgen für diesen Band eingeladen. Aus diesem Grund haben wir uns für ein bilinguales Werk entschieden. Ziel dieser HerausgeberInnenschaft ist es einerseits einen Überblick zu aktuellen und bisherigen Bemühungen im Kontext von Inklusiver Forschung im deutschsprachigen Raum zu geben. Andererseits sollen über das Anliegen einer solchen Sichtbarmachung bisheriger Aktivitäten die gesammelten Erfahrungen und Herausforderungen kritisch reflektiert werden. Dies beinhaltet auch grundlegende Überlegungen zu Entstehungsbedingungen, Qualitätsmerkmalen und methodologischen Fragestellungen zu inklusiver Forschung sowie eine Auseinandersetzung mit dem deutschsprachigen Hochschulsystem. Die Beiträge von AutorInnen aus Deutschland, Österreich und der Schweiz werden dabei durch internationale Perspektiven ergänzt. Damit möchten wir einen Blick „über den Tellerrand“ wagen und mit Beispielen zeigen, was anderen Orts bereits möglich ist, eine eigene Standortbestimmung vornehmen sowie innovative Impulse für die Weiterentwicklung entsprechender Bemühungen im deutschsprachigen Raum sammeln.

Zu den Beiträgen ist vorab anzumerken, dass diese eine Schwerpunktsetzung auf Forschung mit Menschen mit Lernschwierigkeiten aufweisen. Eine solche Engführung erscheint mitunter problematisch, gleichzeitig aber auch unabdingbar um einen entsprechenden Diskurs hierzulande zu vertiefen. Zudem sei auf den

folgenden Aspekt verwiesen: Der Titel der Herausgeberschaft lautet: „Inklusive Forschung“ – was jedoch nicht bedeutet, dass wir andere Spielarten des gemeinsamen Forschens nicht berücksichtigen, was auch nicht der Intention der Erzeugerin der Wortkreation, Jan Walmsley (2001), entsprechen würde. So finden sich in diesem Buch Beispiele aus partizipativen, emanzipatorischen und inklusiven Forschungsbemühungen. Im Folgenden möchten wir die Struktur und Inhalte unseres Buches kurz vorstellen.

Der erste Teil des Buches ist den Grundlagen gemeinsamen Forschens gewidmet. In dieser Sektion werden sowohl Einblicke in die Entwicklung und Etablierung einer gemeinsamen Forschungspraxis gegeben, wobei die Etappen von den Anfängen bis zu einem heutigen Verständnis von angewandter partizipativer und inklusiver Forschung nachgezeichnet werden. Einen wesentlichen Schwerpunkt dieses Teils der HerausgeberInnenschaft stellt die Erarbeitung von Empfehlungen und Gütekriterien für inklusive Forschung dar.

Am Anfang der Beiträge zu diesem Themenkomplex skizzieren Gottfried Biewer und Vera Moser die „Geschichte bildungswissenschaftlicher Forschung zu Behinderungen“ in Deutschland und Österreich. Auf der Basis eines historischen Blicks auf die sogenannte Behindertenpädagogik wird dabei auch die Forschungskultur in diesem Wissenschaftsbereich nachgezeichnet. Die eingesetzten Forschungsmethoden werden von den AutorInnen hinsichtlich ihres Grades an Offenheit und an Partizipationsmöglichkeiten reflektiert und im aktuellen Entwicklungszusammenhang inklusiver Pädagogik diskutiert.

Ausgehend von einer Betrachtung der Forschungslandschaft im Feld von Lernschwierigkeiten nimmt Stephanie Goeke eine Differenzierung von verschiedenen Ansätzen vor, die unter dem Oberbegriff „Gemeinsames Forschen“ subsumiert werden können. Diese können als Produkt verschiedener Entwicklungslinien innerhalb der betreffenden Scientific Community verstanden werden. Hinsichtlich der Entstehungsbedingungen im englischsprachigen Raum arbeitet die Autorin Faktoren heraus, welche die nachgezeichneten Entwicklungen maßgeblich beeinflussten, wie etwa das Normalisierungsprinzip oder das soziale Modell von Behinderung. Mit einem Blick nach vorne werden zum Abschluss Visionen wünschenswerter (Weiter-)Entwicklungen für das Feld der partizipativen Forschung umrissen.

Im Anschluss formuliert Hella von Unger Empfehlungen für das „Gemeinsame Forschen“ und zeigt auf, wie partizipative Forschungsprozesse konkret ausgestaltet werden können. Modellhaft wird ein Ablauf anhand von einzelnen möglichen Forschungsstationen dargelegt und mit anschaulichen Hinweisen für die Ausformung dieses Forschungsansatzes gegeben.

Nachfolgend stellt sich das Carlisle People First Research Team aus Brampton in England vor. Dieser Zusammenschluss stellt ein Aushängeschild der britischen inklusiven Forschung dar; eine langjährige Kollaboration, die sich zwischen Selbst-

vertreterInnen und WissenschaftlerInnen herausgeformt und viele AkteurInnen im Feld inspiriert hat. Im vom gesamten Forschungsteam gemeinsam in einfacher Sprache verfassten Beitrag werden die Entstehungshintergründe der Gruppe, Aktivitäten und durchgeführte Projekte betrachtet. In diesem Zusammenhang wird auch die eigene Forschungstätigkeit reflektiert und es werden „Top Tips“ für das gemeinsame Forschen auf der Basis eigener Erfahrungen formuliert. Der Artikel steht innerhalb dieser HerausgeberInnenschaft nicht zuletzt auch als exemplarisches Produkt einer partizipatorischen Praxis (Ergebnisproduktion).

Mandy Hauser schließt den einführenden Grundlagenteil unseres Bandes mit dem Anspruch des Entwurfs von „Qualitätskriterien für die inklusive Forschung mit Menschen mit Lernschwierigkeiten“. Sie nimmt eine Standortbestimmung von inklusiver Forschung vor und beschreibt differenziert die notwendigen Gütekriterien, die dieser Forschung zu Grunde liegen sollten.

Innerhalb des zweiten Schwerpunktteils unserer Publikation werden ausgewählte, exemplarische Forschungsprojekte vorgestellt, die einem partizipativen oder inklusiven Anspruch gefolgt sind. Es handelt sich überwiegend um Projekte aus dem deutschsprachigen Raum wenngleich auch ein internationaler Exkurs stattfindet.

Gertraud Kreamsner berichtet von ihrem Dissertationsprojekt „Biographische Erzählungen von Menschen mit Lernschwierigkeiten in (totalen) Institutionen“, das mit einem inklusiven Forschungsanspruch verbunden ist. In der Arbeit werden biographische Erlebnisse von Menschen mit Lernschwierigkeiten unter den Gesichtspunkten von Macht- und Gewalterfahrung in Institutionen wie psychiatrischen Krankenhäusern, Kinderheimen und Institutionen der Behindertenhilfe analysiert. In einer Reflexion der bisherigen Tätigkeiten widmet sich Kreamsner einer Skizzierung der Vorteile einer inklusiven Wissensproduktion zur Thematik. Mit „Gemeinsam Forschen. Kultur für ALLE“ stellen Karen Kohlmann und Anne Goldbach ein vom europäischen Sozialfond gefördertes Forschungsprojekt vor, welches sich der Frage nach der kulturellen Partizipation von Menschen mit Lernschwierigkeiten in Leipzig widmet. Neben der Darstellung des Projekts werden die im Zuge der gemeinsamen Forschungsaktivitäten aufgetretenen Herausforderungen angeführt und diskutiert.

Monika Seifert präsentiert anschließend das Projekt „Leben im Quartier“, welches in drei Berliner Bezirken durchgeführt wurde und sich mit der Frage nach subjektiv bedeutsamen Teilhabefaktoren im jeweiligen Stadtviertel der Projektteilnehmenden beschäftigt. Die Autorin geht dabei auch auf die sozialräumlichen Methoden ein, die in den Forschungsprozessen angewendet wurden.

Raphael Zahnd und Barbara Egloff erläutern in ihrem Beitrag ein Forschungsprojekt, das an der Universität Zürich durchgeführt wurde. Im Zuge des Projekts wurden in Anlehnung an die insbesondere im angelsächsischen Raum entwickelten Adaptionen des Konzepts des „Life History Research“ vier Lebensgeschichten

von Menschen mit Lernschwierigkeiten gemeinsam geschrieben. In ihrem Beitrag blicken die AutorInnen auf die während des Forschungsprozesses aufgetretenen Schwierigkeiten zurück, zum Beispiel der Verschriftlichung der Lebensgeschichten in Leichter Sprache.

Petra Flieger und Volker Schönwiese stellen die Studie „Das Bildnis eines behinderten Mannes“ vor, in deren Fokus die interdisziplinäre Analyse der Darstellung von Menschen mit Beeinträchtigungen auf historischen Gemälden stand. Die Forschungsaktivitäten wurden von einer Referenzgruppe inhaltlich begleitet und mitgestaltet, die sich aus jeweils vier behinderten Männern und Frauen zusammensetzte. Flieger und Schönwiese setzen in ihrem Artikel einen Schwerpunkt auf die Erörterung dieses partizipativen Kollaborationsformats.

Tobias Buchner, Ulrike Fleischanderl, Rainer Grubich, Silvia Nösterer-Scheiner und Oliver Koenig stellen ein partizipatives Projekt aus Wien vor, in dem SchülerInnen aus sogenannten Integrationsklassen mit erwachsenen WissenschaftlerInnen den Themenkomplex Inklusion, Differenz und sozialer Raum gemeinsam untersuchen. Basierend auf dem Insider-Wissen der SchülerInnen sollen durch diese Art der Zusammenarbeit, Beispiele für inklusive Räume von Schule aber auch für Exklusion gesammelt werden, um schulische Inklusion mit dem generierten Wissen weiter voranzutreiben.

In Erweiterung des Fokusses auf den deutschsprachigen Raum wird eine Untersuchung vorgestellt, die in Amhara in Äthiopien durchgeführt wurde. Hier gibt Jana Zehle einen interessanten Einblick in die Studie „Eye and I of the Camera – Der Blick auf mich“, die versucht die Lebensumstände aus der Perspektive von Menschen mit Behinderung abzubilden. Mittels der Photovoice-Methode hatten die TeilnehmerInnen die Gelegenheit, für sie bedeutsame Herausforderungen, Barrieren und Hilfsmittel zu fotografieren und zu kommentieren, um auf ihre Alltagssituation aufmerksam zu machen.

Im dritten Teil des vorliegenden Bandes möchten wir den Blick auf verschiedene Herausforderungen und Erweiterungsmöglichkeiten von inklusiver Forschung richten. Hierbei haben wir uns bewusst für einen mehrperspektivischen Zugang entschieden, um die Gegenwart und Zukunft inklusiver Forschung möglichst weitsichtig abzubilden und Gemeinsamkeiten sowie Differenzen in der Scientific Community und der Forschungspraxis in verschiedenen Ländern aufzuzeigen. Daher finden sich in dieser Sektion Beiträge zu internationalen Perspektiven auf ausgewählte inhaltliche und methodische Schwerpunkte in einem interdisziplinären und bilingualen Format.

In ihrem Beitrag „Towards a second generation of inclusive research“ erörtert Melanie Nind aus Großbritannien die aktuellen Fokuse inklusiver Forschungspraxis. Hierbei wird zunächst chronologisch die bisherige Entwicklung inklusiver Forschungsprojekte reflektiert. Im Anschluss daran werden zehn Punkte für zukünftige Aufgaben inklusiver Forschung benannt.

Die folgenden beiden Beiträge widmen sich einer methodologischen Reflexion gemeinsamer Forschung. Tina Goethals, Geert van Hove, Lien van Breda und Elisabeth de Schauwer aus Belgien erörtern ein zentrales Anliegen inklusiver Forschung, nämlich die Stimmen behinderter Personen abzubilden und einer breiteren Öffentlichkeit zuzuführen. Das Konzept "voice" wird hier einer methodologischen Betrachtung im Kontext inklusiver Forschungsprozesse unterzogen. Dabei wird auf postmoderne Überlegungen zurückgegriffen, in deren Rahmen "voice" vor dem Hintergrund der "multiplen Selbste" ("multiple selves") der in inklusive Forschungspraktiken involvierten AkteurInnen diskutiert wird. Wie eine Sensibilisierung für diesen methodologischen Aspekt in Forschung angemessen berücksichtigt werden kann, stellen Goethals und KollegInnen anhand einer Studie dar, die mit einer belgischen Selbstvertretungsgruppe zum Thema politische Partizipation durchgeführt wurde.

Monika Wagner-Willi führt in ihrem Artikel einen kritischen Diskurs zu Inklusiver Forschung aus Sicht der praxeologischen Wissenssoziologie. Dabei wird eine ausgemachte Unschärfe von inklusiver Forschung im deutschsprachigen Raum eingehender analysiert: die Argumentationslinie, mit der die Einbeziehung von Menschen mit Lernschwierigkeiten begründet wird. In ihren Ausführungen differenziert die Autorin zwischen unterschiedlichen Arten von Fremdheit und Dimensionen von Standortgebundenheit. Aufgrund der Ergebnisse ihrer Überlegungen plädiert Wagner-Willi für eine methodisch kontrollierte Reflexion der Standortgebundenheiten der in inklusive Forschungsprojekte involvierten Personen.

Val Williams beleuchtet in ihrem Beitrag „Being a researcher with intellectual disabilities: the hallmarks of inclusive research in action“ anhand von konversations- und mikroanalytisch aufgearbeitetem Datenmaterial zu Interaktionssequenzen in zwei inklusiven Forschungsprojekten Stationen der Partizipation von Menschen mit Lernschwierigkeiten. Hierbei wird nicht nur über die Einbindungs- und Teilhabemöglichkeiten reflektiert, sondern auch die notwendigen Befähigungen als ForscherIn im Rahmen von Forschungsprozessen beschrieben.

Wiebke Curdt setzt sich mit „Machtstrukturen im Kontext partizipativer Forschung“ auseinander. Mit Bezugnahme auf Foucault diskutiert sie die Rolle von WissenschaftlerInnen im Rahmen von gemeinsamer Forschung. Diese haben ihre Subjektivierung in akademischen Kontexten, ihre in der Wissensproduktion privilegierte Position sowie die daraus resultierenden Hierarchien in der Zusammenarbeit mit Menschen mit Lernschwierigkeiten zu reflektieren. Sie können im Rahmen inklusiver Forschungsarbeiten Menschen mit Lernschwierigkeiten aber dabei behilflich sein, deren bereits vorhandenes, jedoch gesellschaftlich delegitimiertes Wissen zu einem Gegen-Diskurs zu formieren und dadurch wirksam zu machen.

Mary Kellett schließt diesen Teil des Buches mit einem erfahrenen Blick auf eine bislang noch wenig repräsentierte TeilnehmerInnengruppe von partizipatorischer Forschung: Kinder und Jugendliche mit Lernschwierigkeiten. In ihrem Beitrag skizziert die Autorin zunächst die internationalen Entwicklungen zu deren Einbeziehung in Forschung. Anschließend werden konkrete Einblicke in ein Projekt gegeben, in dem Jugendliche mit Lernschwierigkeiten dabei unterstützt wurden, ihre eigenen Forschungsprojekte zu selbstgewählten Themen durchzuführen, die sie interessierten.

Der vierte Teil dieser HerausgeberInnenschaft befasst sich mit der Frage nach den Strukturen akademischer Institutionen und Orten der Wissensproduktion und wie diese im Sinne einer inklusiven Hochschule geöffnet werden können.

Im ersten Beitrag richten wir als HerausgeberInnen gemeinsam mit Mandy Hauser und Gertraud Kreamer zunächst den Blick auf eine veränderte Wissenschaftskultur, wenn wir nach der Präsenz und Rolle von Menschen mit Lernschwierigkeiten an der Hochschule (Studierende, Lehrende und Forschende) im deutschsprachigen Raum fragen. Wir beziehen uns u.a. auf eigene und internationale Erfahrungen, die zeigen welche Spielräume für Inklusion an Hochschulen bestehen bzw. geschaffen werden können und was daraus für zukünftige Strategien abgeleitet werden können.

Karin Terfloth und Theo Klauß berichten in ihrem Artikel „Menschen mit Lernschwierigkeiten an der Hochschule!“ von einem Seminar, in dem Sonderpädagogik-Studierende und Menschen mit Lernschwierigkeiten gemeinsam an der Entwicklung eines Heidelberger Stadtführers arbeiten. Die AutorInnen identifizieren Barrieren im Prozess der inklusiven Erwachsenenbildung und reflektieren didaktische Methoden und Kriterien für die Ausgestaltung von Teilhabe am Beispiel der Pädagogischen Hochschule Heidelberg.

Im dritten Beitrag zeigen Molly O’Keeffe, Edurne Garcia Iriarte, Zoe Hughes und John Kubiak aus Irland auf, welche Zugangs- und Partizipationsmöglichkeiten für Menschen mit Lernschwierigkeiten im Hinblick auf das Studieren, Forschen und Lernen an einer Hochschule entwickelbar sind. Es wird das Lernangebot im „Centre for Inclusion and Intellectual Disability“ vorgestellt und gleichzeitig werden internationale Programme und Zugänge für Menschen mit Lernschwierigkeiten zum tertiären Bildungssektor beispielhaft aufgezeigt.

Zum Abschluss des Bandes ziehen wir HerausgeberInnen analog zu dieser Einführung eine Art Bilanz. Dabei nehmen wir mit Blick auf die in diesem Band versammelten Beiträge eine Standortbestimmung zu inklusiver Forschung im deutschsprachigen Raum vor. Zudem widmen wir uns den Herausforderungen einer gemeinsamen Forschungspraxis, verweisen jedoch auch auf die in diesem Band versammelten zahlreichen positiven Aspekte und Förderfaktoren. Am Ende steht ein Ausblick in die Zukunft: Wohin kann die (Forschungs)Reise gehen?

Welche Schwerpunktsetzungen scheinen perspektivisch lohnenswert? Welche Herausforderungen gilt es zu beachten?

Wir möchten an dieser Stelle noch einige Worte zur Sprache verlieren, die für dieses Werk gewählt wurde. Wir haben uns dafür entschieden, diesen Band in „schwerer Sprache“ zu verfassen. Uns ist bewusst, dass dies eine Barriere darstellt, die sich grundsätzlich im Rahmen der „Gemeinsamen Forschung“ mit ForscherInnen mit Lernschwierigkeiten nicht ohne Weiteres rechtfertigen lässt. Das bedeutet jedoch nicht, dass wir dadurch Personen von den in dieser HerausgeberInnenschaft enthaltenen Überlegungen und Wissensbeständen ausschließen. Vielmehr finden sich die Beiträge dieses Buchs in Leichter Sprache in einer Publikation wieder, die im Lebenshilfe-Verlag unter dem Titel „Gemeinsam Forschen“ erscheint.

Abschließend möchten wir uns bei allen BeitragsautorInnen auf das Herzlichste für die wunderbare Zusammenarbeit und damit das Zustandekommen dieses Buches bedanken.

Unser Dank geht ebenfalls an den Klinkhardt-Verlag, der uns die Möglichkeit der Bearbeitung und Abbildung des Themas „Inklusive Forschung“ gegeben hat und uns in jeder Hinsicht tatkräftig unterstützt hat. Entgegen marktüblicher Praktiken wurde in Zusammenarbeit mit dem Lebenshilfe-Verlag eine Verlagskooperation realisierbar, welche die parallele Entstehung des Bandes „Gemeinsam Forschen“ in Leichter Sprache ermöglichte. Auch dafür ein großes Dankeschön. Und nicht zuletzt möchten wir Marsha Richarz für die Unterstützung beim Satz des Buches ganz herzlich danken.

Allen LeserInnen wünschen wir eine interessante, bereichernde Lektüre und einen vielschichtigen Einblick in die Theorie und Praxis partizipativer und inklusiver Forschung...

Die HerausgeberInnen

Mag. Tobias Buchner  
queraum.kultur- und sozialforschung, Wien.  
buchner@queraum.org

Dr. Oliver Koenig  
Universität Wien – Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Bildungswissenschaft, Heilpädagogik und Inklusive Pädagogik  
oliver.koenig@univie.ac.at



Prof. Dr. Saskia Schuppener  
Universität Leipzig, Erziehungswissenschaftliche Fakultät – Professorin für Pädagogik im Förderschwerpunkt „geistige Entwicklung“ im Institut für Förderpädagogik  
schupp@rz.uni-leipzig.de

### **Literatur**

- Buchner, T., Koenig, O. & Schuppener, S. (2011): Gemeinsames Forschen mit Menschen mit intellektueller Behinderung. Geschichte, Status quo und Möglichkeiten im Kontext der UN-Behindertenrechtskonvention. *Teilhabe*, 50 (1), 4-11.
- Hopf, C. & Müller, W. (1994): Zur Entwicklung der empirischen Sozialforschung in der Bundesrepublik Deutschland. *ZUMA Nachrichten* 18, 35, 28-53.
- Walmsley, J. (2001): Normalisation, Emancipatory Research and Inclusive Research in learning disability. *Disability & Society*, 16 (2), 187-205.